

POETRY OF FRIEDRICH VON SCHILLER

READ IN GERMAN BY KINSKI
FOLKWAYS RECORDS FL 9916

PT
2465
Z6
1962
c.1

MUSIC LP

CONTENTS:
1 sound disc
text

University of Alberta Library



0 1620 0506 5550

SIDE I
Band 1: Der Kampf mit dem Drachen
Band 2: Die Bürgschaft
Band 3: Die Teilung der Erde

SIDE II
Band 1: Die Kraniche des Ibis
Band 2: Hoffnung
Band 3: Das Mädchen aus der Fremde
Band 4: Der Taucher
Band 5: Der Handschuh

COVER DESIGN BY RONALD CLYNE,
FROM AN ENGRAVING OF THE PAINTING BY G. VON KÜGELGEN
LIBRARY OF CONGRESS CATALOG NUMBER: R62-1239
DESCRIPTIVE NOTES ARE INSIDE POCKET



By special arrangement with AMADEO, Vienna.

POETRY OF FRIEDRICH VON SCHILLER

FOLKWAYS RECORDS FL 9916

POETRY OF FRIEDRICH von SCHILLER

read in German by KINSKI

Issued by special arrangement with AMADEO RECORDS, Austria

Notes by Prof. Eric Bauer, Department of Modern Language, University of Notre Dame

PT
2465
Z6
1962

MUSIC LP

Friedrich von Schiller (1759-1805), one of the two greatest German poets, has often been called the poet of freedom or the poet of ideas. Contrary to his great counterpart and friend, Johann Wolfgang von Goethe, Schiller's world is built on ideas - on principles, not on the moral laws inherent in Nature. Moral freedom and self-discipline are the highest values man should aspire to. Kant's philosophy of the categorical imperative formed the basis of his philosophy of life, as well did the study of history and of moral forces operative in historical events. He laid down his ideas in his philosophical treatises "Über das Schöne in der Kunst", "Über das Erhabene", "Über das Pathetische", and "Über Anmut und Würde".

Although primarily a dramatist, Schiller's lyrics excell in vigor, wit, and a profound sensitivity. In his works, good and evil are involved in an eternal struggle within man and society, thus creating the main conflict. This makes man mature and humble enough to accept and deserve a state of mental balance which combines truth and beauty in responsibility.

Moral virtues and conflicts are the themes of the five poems on this record. Man who overcomes the bad influences from within and outside, will be able to attain to true revelation, freedom, and eternal peace.

Schiller's work is inseparably connected with the noblest aspirations of the age of German Idealism.

SIDE I, Band 1

Die Kraniche des Ibykus was written in its original version between August 11 and 16, 1789, and on the advice of Goethe, extended by several stanzas. The source is the book of proverbs, ADAGIA, collected by Erasmus. The leading motif in this ballad is the powerful element of inexorable revenge and divine punishment, which Greek mythology personified in the "Eumenides". Schiller's classical ideal of art would only permit poetry to depict these furies in all their gruesome atrocity. The art of sculpture, however, because of its static nature, should not attempt to interpret the horrors of such a theme. With all the poetic force at his disposal, Schiller presented the invisible threat and tension of prophetic expectation which in ancient Greece was associated with the Erinyes, when they fulfilled their divine task of justice. The cranes to whom Ibykus appeals to convey the message of the crime they witnessed, become the divine messengers of Justice. Schiller used Wilhelm von Humboldt's translation of the "Eumenides" by Aischylos as the basis of his characterization of the Erinyes.

Die Kraniche des Ibykus

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus; der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrüden
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

"Seid mir gegr'usst, befreundete Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm ich euch,
Mein Los, es ist dem euren gleich:
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach
Sei uns der Gestirne gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte-
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muss er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
"So muss ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbewehrt,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder,
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
"Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Zie Züge, die ihm teuer sind.
"Und muss ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hörens alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz;
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagenen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelockt von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Täter kenntlich macht?
Sinds Räuber, die ihn feig erschlagen?
Tats neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermags zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Geniesst er seines Frevels Frucht;
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er viel leicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigestrümt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da;
Dampfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen?
Von Cekrops' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inse In kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie.

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemessenem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine irdischen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmass der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blahn.

Und schauerlich gedreht im Kreise
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um die Frevler schlingt.
Besinnungraubend, herzbetörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang;

"Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn
Er wandelt frei des Lebens Bahn
Doch wehe, wehe, wer verstoßen
Des Mordes schwere Tat vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flüchtigen Fuss,
Dass er zu Boden fallen muss.
So jagen wir ihn, ohn Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemessenem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und betet,
Und huldigt der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkländet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
"Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" -
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man, in schwärzlichem Gewimmel,
Ein Kranichheer vorüberziehen.

"Des Ibykus!" - Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Gramme,
Und wie im Meere Well auf Well,
So läuft von Mund zu Munde schnell:
"Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ists mit dem? Was kenn er meinen?
Was ists mit diesem Kranichzug?"

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegts mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: "Gebet acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an dens gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht ers im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewussten kund.
Man reisst und schleppt sie vor den Richter,
Die Szene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

THE CRANES OF IBYCUS

To strife of chariots and songs,
That joy-united Grecian throngs
On Corinth's isthmus-land attend,
Went Ibycus, the god's own friend.
To him had fair Apollo granted
Two lips all sweet with song and lay;
On light staff leaning, god-enchanted,
From Rhegium forth he made his way.

Acrocorinth, on mountain risen,
Already greets the wand'rer's vision,
And he begins, with pious dread,
Poseidon's grove of firs to tread.
Naught stirs all round him save a swarm
Of cranes, who share his wand'rer's way,
Who far to regions south and warm
Wing on and on in squadron gray.

"O friendly hosts, all hail to ye
Who shared my sail across the sea!
I deem ye as a fav'ring sign,
Your destiny's akin to mine:
From lands afar we wand'ers stray
And pray for some kind shel'ring-place.
May Zeus-protector guide our way,
Who guards the stranger from disgrace!"

And carefree he the wood doth enter
And reaches soon the dark grove's center—
There, on a narrow bridge, by force
Two murd'ers sudden bar his course.
For mortal strife he must make ready,
But soon his wearied hand sinks low;
For gentle lyre-strings 'twas steady,
It ne'er had strung the deadly bow.

To men, to gods he pleads entreaty,
His prayer finds no saviour's pity,
However far his voice he sends,
Naught living to his cry attends.
"Then must I perish here forsaken,
On foreign soil, unmourned and still,
My life by churlish fellows taken,
No one my vengeance to fulfill!"

And stricken deep he sinks, eyes blurring,
When, lo! the wings of cranes come whirring,
He hears—though he no more can see—
Their slender throats screech fearfully.
"By you, o cranes, there over me,
If no one else the utterance make,
Be borne to man my murder plea!"
He speaks it, and his dim eyes break.

Ere long the naked corpse is found,
And though defaced by many a wound,
His host in Corinth swift can tell
Those features that he loved so well:

"And is it thus that I must find thee,
And I had hoped with poet-crown,
With gentle spruce-wreath to entwine thee,
Illumined by thy bright renown!"

And one great sigh of sad lamenting
Shakes all Poseidon's feast attending.
All Greece is torn by sorrow's smart,
His loss burns deep in every heart;
The people throng in raging seas
Before their judge, his wrath to urge,
The slain man's manes to appease,
With murd'rer's blood his death to purge.

But where's the trace that from the surging
Of undulating peoples merging,
Allured by sportive glories bright,
Shall bring the murd'rer back to light?
Did robbers craven make the kill?
Was't envy of some secret foe?
That Helios alone can tell,
Whose rays illumine all things below.

E'en now, perchance, with saunter shameless
He walks the Grecian crowd, still blameless—
Whilst vengeance follows in pursuit,
He gloats o'er his transgression's fruit;
The very gods perchance he braves
Upon the threshold of their fane—
Joins boldly in the human waves
That surge yon theater to gain.

For gathered there from far and near,
Close-packed on benches, tier on tier,
The tribes of Greece sit waiting all—
The burdened stage bids fair to fall;
Deep rumbling, full—as sea-surf roars,
The teeming arch, a human sea,
In ever-widening span upsoars
Into the sky's blue canopy.

Who knows the nation, who the name
Of all who here together came?
From Theseus' town, from Aulis' strand,
From Phocis, from the Spartan's land,
Yea, e'en from Asia's coast far distant,
From every island they did throng,
And now, by yonder show-stage, listened
To Grecian chorus' gruesome song.

Severe and stern in custom treasured,
With stolid steps sedate and measured
It marches forth from background dark,
And circles round the theater's arc.
That stride is not of women mortal,
No earthly race gave birth to them!
Their giant forms tower up transportal
High o'er the puny sons of men.

About their thighs black cloaks hang clinging,
Their fleshless hands are steadfast swinging
Dull torches of half-hidden glow,
While in their cheeks no blood dares flow;
And there where lovely locks loose flutter
Right friendly round a mortal brow,
Here one sees snakes and vipers clutter,
Their bodies poison-swelled enow.

And in a fearful circle rounded,
The dread and awesome song is sounded,
That rending fills each heart with fear,
And locks the sinner in its sphere.
To dim the senses, hearts to harrow,
Echoes the furies' fateful chant,
Resounds, devours the listener's marrow,
Permits no lyres' accompaniment:

"Yea, happy he, who's free of error!
On him we dare not wreak our terror.
Who keeps his soul childlike and pure,
Traverses life wrath-free and sure.
But woe to him, who dark and hidden
Hath done the deed of murder base!
We fasten on his steps unbidden,
Dark night's avenging, awful race.

And if he thinks to 'scape by fleeing,
On wings we come, our nets all-seeing
About his fleeting feet we cast,
So that he needs must fall at last.
Thus do we hunt him, tiring never,
Repentance vain we never heed,
Straight on, e'en to the shades' own river,
And even there he is not freed."

Thus on they dance and chant in chillness,
And silence, like unto death's stillness,
Lies heavy over house and sky
As if the deity were nigh.
And solemnly, in custom treasured,
Encircling all the theater's arc,
With stolid step sedate and measured
They vanish in the background dark.

And twixt deceit and truth still wavers
Each human doubting breast, and quavers,
And homage pays to that dread might
That judging watches, hid from sight,
That, fathomless and unexposed,
Entwines the obscure skein of fate;
In bosom depths it is disclosed,
Howe'er it flees from sunlight's hate.

Then sudden from the tier most high
A voice is heard by all to cry:
"See there, see there, Timotheus!
The cranes, the cranes of Ibycus!"
And swift a darkness dims the heaven,
And o'er the theater and away
One sees in teeming swarm of ebon
A troop of cranes wing on its way.

"Of Ibycus!"—That name so treasured
Moves every breast with grief fresh-measured—
As waves on waves in oceans rise,
From mouth to mouth it swiftly flies:
"Of Ibycus, whom we are mourning,
Who fell for fiendish murd'ers' gains?
What is't with him? What means his warning?
And what imports this swarm of cranes?"

And louder ever grow the cries,
With lightning-speed foreboding flies
Through every heart: "'Tis clear as light,
This is th' avenging furies' might!
The poet's manes are appeased,
The murd'rer seeks his own arrest!
Let him who spoke the word be seized,
And him, to whom it was addressed."

That word he had no sooner uttered,
Than he had fain his bosom fettered,—
In vain! Mouths pale with terror's hue
Full swift reveal the guilty two.
Before the judge they're dragged in passion,
A jury gathers at his call,
And both the culprits make confession,
As 'neath the vengeance-stroke they fall.

SIDE I, Band 3

Das Mädchen aus der Fremde symbolizes poetry which gives beauty and happiness to man. The girl in her innocence, charm, and beauty represents that kind of sublime art which is divine.

Schiller wrote this poem in July 1796 in praise of poetry as well as of the purity and gentle beauty of woman.

In this poem, like in *Würde der Frauen* (1795), and in *Das Mädchen von Orleans*, praise is given to the idealized woman. This is a recurrent motif in Schiller's works. Leading figures in his dramatic work like *Thekla in Wallenstein*, *Johanna von Orleans*, and *Luise Millerin (Kabale und Liebe)* and others have represented Schiller's ideal concept of womanhood.

In this poem "Das Mädchen" beautifully symbolizes poetry's inherent affinity to womanhood, culminating in love.

Das Mädchen aus der Fremde

In einem Tal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wusste nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus,
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

THE MAIDEN FROM AFAR

Where humble shepherds had their dwelling,
A lonely vale, each new-born year,
As larks were winging, buds were swelling,
A lovely maiden would appear.

When spring awoke one day they'd find her,
From whence she came no one could tell.
The stranger left no trace behind her
And vanished when she said farewell.

Exalted by her blessed presence,
All hearts were gladdened, spirits rose.
Yet sensing there some lofty essence
No mortal dared to come too close.

She came with gifts of fruits and flowers
From far-off gardens known to none,
Which, watered by serener showers,
Had ripened in a happier sun.

With all alike she shared her treasure,
These fruits and flowers from distant lands.
Both young and old received full measure
And none went home with empty hands.

To everyone she gave her greeting,
But when she saw true lovers there
She most delighted in the meeting
And chose for them the flow'r most rare.

SIDE I, Band 2

Hoffnung

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird weider jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird m-it dem Greis nicht begraben;
Denn beschliesst er am Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Hirne des Toren.
Im Herzen kündigt es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

The rhythm of this poem expresses mankind's eternal striving for betterment. It reminds us of galloping horse only pausing for a short breathing spell at the climax in the second stanza, when death forces man to stop. - But even then, he does not cease hoping for a better life in the other world. And this is really what makes striving worth every human effort: deep in his heart, man feels that his destination is to grow beyond himself.

Schiller's philosophical concept of the basically good soul and the infinite value of the individual finally leads man to beauty, freedom, and fulfillment by eternally striving and improving himself.

"Hoffnung" was first published in *Horen*, 1797 (10. Stück), and was written in December, 1797, or January, 1798.

SIDE I, Band 4

Der Taucher was written in the same period of fruitful cooperation with Goethe in June, 1797, when Goethe drew Schiller's attention to Athanasius Kircher's *Mundus Subterraneus*. In this story, which Schiller took as a basis for his ballad, a very skilful swimmer was persuaded by King Frederik II of Sicily to dive twice in the Charybdis, and, as a result, died.

The climax of the ballad is very skilfully reached when the king's daughter implores her father not to try the gods by vanity, ("Lasst, Vater, genug sein das grausame Spiel,") but the king throws the cup into the depth of the sea. The original motif in Kircher's story, namely to win a prize, was modified by Schiller into the motif of winning the hand of the king's daughter.

Der Taucher

"Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
"Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmens und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
"Ist keiner, der sich hinunter waget?"

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Kanppen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunterschlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schosse.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weissen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als gings in den Höllenraum,
Und reissend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, e h die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinwegspült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schliesst sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wirds über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
"Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört mans heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: wer mir bringet die Kron,
Er soll sie tragen und König sein-
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefasst,
Schoss jäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab. -
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört mans näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt,
Und Well auf Well sich ohn Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzt es brüllend dem finstern Schosse.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoss
Da hebet sichs schwanenweiss,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloss,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiss,
Und er ists, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
"Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

"Lang lebe der König! Es freue sich
Wer da atmet im rosigten Licht!
Da unten aber ists fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riss mich hinunter blitzesschnell -
Da stürzt mir auf felsigtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reissender Quell:
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb michs um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfasst ich behend und entrann dem Tod -
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lags noch, bergtief,
In purpurner Finsternis da,
Und obs hier dem Ohre gleich'ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinuntersah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grauem Gemisch,
Zu scheusslichen Klumpen beballt,
Der stachlige Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und wars mir mit Grausen bewusst,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der grässlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

Und schaudernd dacht ichs, da krochs heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir--in des Schreckens Wahn
Lass ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich fasst mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riss mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: "Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
"Lassst, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Struden ihn schleudert hinein:
"Und schaffst du den Becher mir wider zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreifts ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin-
Da treibt ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall-
Da blüht sich hinüber mit liebendem Blick:
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

SIDE I, Band 5

Der Handschuh: This tale was composed by Schiller as an addendum to the "Taucher" and is based on an anecdote in S. Foix' Essay sur Paris in which a lady at the court of Francis I, dropped her glove into the lion's cage provoking Delorges to prove his love to her by bringing it back to her. The end of the poem

"Den Dank, Dame, begehre ich nicht,"
is especially effectful and presents - like many of Schiller's poetic messages - a very dramatic conclusion, implying a severe criticism of woman's vanity and frivolity.

Der Handschuh

Vor seinem Löwengarten
Das Kampfspiel zu erwarten,
Sass König Franz,
Und um ihn die Grossen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone,
Die Damen im schönem Kranz.
Und wie er winkt mit dem Finger,
Auftut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und seht sich strumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Tor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend,
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit mutiger Kampf begier
Auf das Tigertier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf-da wirds still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiss,
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis
Wendet sich Fräulein Kunigund:
"Herr Ritter, ist Eure Lieb so heiss,
Wie Ihr mirs schwört zu jeder Stund,
Ei so hebt mir den Handschuh auf."

Und der Ritter im schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehens die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick -
Er verheisst ihm sein nahes Glück -
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
"Den Dank, Dame, begehre ich nicht!"
Und verlässt sie zur selben Stunde.

SIDE II, Band 1

Der Kampf mit dem Drachen was written August 18-28, 1798. Schiller used the Histoire du Chevalier de l'Ordre de Malte by Vertot as a primary source.

In the Maltese Order it was forbidden to fight snakes and crocodiles and this command was strictly obeyed, with the exception of one Provençal knight, Dieudonne de Gozon, who killed a monster crocodile after having trained his dogs for the attack. The description of the fight and the subsequent punishment of the knight through the Superior of the Order was a perfect theme for the poet to develop the conflict between humility and obedience imposed by a religious Order and the courage and fighting-spirit of a knight. The submission to a moral concept and great reverence for high ideals has been the Leitmotiv in all of Schiller's works. He came across this material while working on Don Carlos in which the conflicting concepts of friendship and submission to the high duty towards state and mankind are developed.

Friedrich Schiller: Der Kampf mit dem Drachen

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen gassen brausend fort?
Stuerzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Ross,
Gewahr' ich aus dem Menschentross;
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verundert bald
Den Ritter an un bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
"Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Derden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel' andre zogen vor ihm aus,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johans des Täuflers, Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rate sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wilden Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
"Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.

Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Und streng blickt der Fürst ihn an,
Und spricht: "Du hast als Held getan;
Der Mut ist's der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmückt mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle rings herum erblichen
Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich errötend neiget:
"Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeigt."

"Und diese Pflicht, mein Sohn", versetzt
Der Meister, "hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Mut gewaget!"
"Herr, richte, wenn du alles weisst,"
Spricht jener mit gesetztem Geist,
"Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Mit List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen."

"Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Mutes Opfer worden:
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmut und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da fasste mich ein wilder Gram,
Und ich beschloss, es frisch zu wagen"

"Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befreien,
Und liessen sich das Blut nicht dauren."

"Ist nur der Sarazen es wert,
Dass ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muss sein starker Arm;
Doch seinen Mut muss Weisheit leiten,
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;
Da flösste mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!"

"Und trat zu dir und sprach dies Wort:
Mich zieht es nach der Heimat fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschritten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich lies ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Flüssen wird die Last
Des langen Liebes aufgetürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfasst
Den Rücken, den es furchtbar schirmt."

"Lang strecket sich der Hals hervor,
Und grässlich wie ein Hollentor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn;

Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Dass es um Mann und Ross sich schlänge."

"Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheusslich Grau;
Halb Wurm erschien's halb Molch halb Drache,
Gezeugt in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme."

"Und wo des Bauches weiches Vliess
Den scharfen Bissen Blässe liess,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoss,
Besteige mein arabisch Ross,
Von adeliger Zucht entstammt,
Und als ich seinen Zorn entflammt,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los,
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoss,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren."

"Ob auch das Ross sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen
Der dritte Morgen ist es nun,
Dass mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das grosse Werk bestanden."

"Denn heiss erregte mir das Herz
Des Andes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die sich nach dem Sumpfe sich verirrt.
Und ich beschliesse rasch die Tat,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner Tat kein Zeuge war,
Reit'ich dem Feinde frisch entgegen."

"Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschaut,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schliesst es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreissig Stufen steigt
Der Pilger zu der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe."

"Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprenzt,
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hauset der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllendrache
Am Fuss des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilger hergewallt
Und lenkte in die Unglückstrasse,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Frasse"

"Den Felsen steig ich jetzt hinan,
Eh ich den schweren Strauss begann;
Hinkniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde."

Drauf gür't ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehe mit dem Spiess die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurück bleibt der Knappen Tross;
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinde mich behend aufs Ross,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt' der Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder.
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küsst des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke.
Und spricht: "Mein Sohn!
Dir est der härte Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen."

SIDE II, Band 2

Die Bürgerschaft was written in August, 1798. The source is a fable by Hyginus in which the cruel tyrant, Dionysius of Syracuse, had given three days leave to Moerus who wished to marry his sister to a friend. Moerus had attempted to kill the tyrant and was condemned to death. In order to get this three days' delay of his execution, Moerus had pledged his friend to be executed if he himself should not return in time. The tremendous obstacles which the elements of Nature presented to the returning Moerus, are a most dramatic means to develop the concept of the high values of friendship. This poem has therefore become a classical ode to friendship in German and European literature. Schiller very effectively develops the action which leads to the ultimate victory of friendship over tyranny. In the concluding lines the king is so moved that he requests:

Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn;
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.

Die Bürgerschaft

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande
"Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wüterich.
"Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
"Das sollst du am Kreuze bereuen."

"Ich bin", spricht jener, "zu sterben bereit
und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürger-
Ihn magst du, entrinn ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
"Drei Tage will ich dir schenken.
Doch wisse: wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muss er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zu dem Freunde: "Der König bebut,
Dass ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mit gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen,
Der andere zieht von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,

Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da giesst unendlicher Regen herab,
Und von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab-
Da reisset die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die refende, schicket-
Da stösst kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land
Kein Schiffer lenket die Föhre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Stimme zu Gott erhoben:
"O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muss der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da fasst er sich Mut
Und stürzt sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzt die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

"Was wollt ihr?" ruft er vor Schrecken bleich,
"Ich habe nichts als mein Leben,
Das muss ich dem Könige geben!"
Und entreisst die Keule dem nächsten gleich:
"Um des Freundes willen erbarmet euch!"
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee:
"O hast du mich gnädig aus Räuberhand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!"

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt marmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf die glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Strausse ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
"Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen."

Und die Angst befügelt den eilenden Fuss,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendrots Strahlen
Von Ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen eilt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

"Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.

Von Stunde zu Stunde gewartet'er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mitigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

"Und ist es zu spät und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Da rühme der blutige Tyrann sich nicht,
Dass der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht-
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue."

"Kaum seh' ich mich im ebenen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Ross zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheussliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Aufjagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie dich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähndend teilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd sie der Schakal heulet."

"Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut,
Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Ross und scheuet.
An seinem Basiliskenblick
Und seines Atems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen -

"Ich schwinde mich behend vom Ross,
Schnell ist des Schweretes Schneide bloss;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wütend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wutenbrannt,
An seinen Bauch mit grim'm'gen Bissen
Sich wärfern, dass es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerissen."

"Und eh es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erhebe' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Elösse
Und stosse tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Dass schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und tot im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Luft
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Dass man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräg
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet und gebietet Schweigen."

Und spricht: "Den Drachen, der das Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden -
Ein Feind kehrtst du zurück dem Orden,
Denn einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zereisst;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret."

"Mut zeigt auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Grösse
Gewandelt hat in Knechtesblösse,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor
Und sieht das Kreuz schon erhöht,
Das die Menge gaffend umstehet:
An dem Seile schon zeih't man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
"Mich, Henker!" ruft er, "erwürgt!
Da bin ich, für den er gebürgt!"

Und Staunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und vor Freude.
Da sieht man kein Auge tränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär;
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Lässt schnell vor den Thron sie führen."

Und sieht sie lange verwundert an;
Dann spricht er: "Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist gar kein leerer Wahn-
So nehmt auch mich zum Genossen an.
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte."

SIDE II, Band 3

Die Teilung der Erde was first published in Horen, 1795 (11. Stück, p. 27) in a different version.

The poet wrote to Goethe: "Here you receive some funny tales from me..." Goethe liked both "Die Teilung der Erde" and "Die Weltweisen", especially the part on the poet.

Schiller develops the poem in antithesis and demonstrates the peace and revelation of the poet, who is much more blessed than any other man since he is not hunting for earthly riches.

Mehmt hin die Welt! rief Gott von seinen Höhen
Den Menschen zu. Nehmt, sie soll euer sein!
Euch schenk ich sie zum Erb und ewgen Lehen-
Doch teilt euch brüderlich darein!

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Junker pirschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Strassen
Und sagt: Die zehn Prozent sind mein.

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern-
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn!

Woh mir, so soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?
So liess er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Gottes Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an dienem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr-
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlort!

Was tun? spricht Gott; die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben-
So oft du kommst, er soll dir offen sein.